



Inhalt

Vorwort	6	15 Eine botanische Mauer Die Rothenburger Landhege	36	29 Der Ausbrecherkönig Weißenburg und die Wülzburg	64	43 Handwerk hat goldenen Boden Die Goldschläger und Schwabach	92
1 Mittelfrankens schönste Aussicht Der Hesselberg	8	16 Privatmausoleum der Patrizier Die Rieterkirche in Kalbensteinberg	38	30 Eine geniale Wasserkunst Schillingsfürst und sein Pumpwerk	66	44 Leben wie die Fürsten Das Schloss Ratibor in Roth	94
2 Ein Schatz aus der Vorzeit Burgthann und der Goldhut	10	17 Fatale Einladung zum Essen Pillenreuth und der Erste Markgrafenkrieg	40	31 Im Abendrot des Absolutismus Die Residenz Ansbach und Alexander	68	45 „Wie man die Aussaat hier bestellt ...“ Stein und Faber-Castell	96
3 Wohnen wie bei Asterix Thalmässing und das Keltendorf	12	18 Ein' feste Burg ist unser Gott Kraftshof und der Zweite Markgrafenkrieg	42	32 Leben für die Jagd und die Liebe Landwirtschaft in Triesdorf	70	46 Wer ging zuerst in die Luft? Gustav Weißkopf und Leutershausen	98
4 Auch die Römer mögen's heiß Weißenburg und der Limes	14	19 Auf dem Weg in den Krieg Protest in Auhausen	44	33 Gedenkminute für den Dachs Bechhofen und die Pinsel	72	47 Mörderische Eitelkeit Fürth, die Stadt der Spiegel	100
5 Mönche und Nonnen unter einem Dach Heidenheim und sein Kloster	16	20 Kämpfen oder kapitulieren? Die Festung Lichtenau	46	34 Schöner Schein durch edlen Draht Abenberg und die Klöppelschule	74	48 Auf gute Nachbarschaft! Die Juden in Fürth	102
6 Das gescheiterte Kanalprojekt Der Karlsgraben	18	21 Die Schweden kommen! Dinkelsbühl und die Kinderzeche	48	35 Grüße aus der Steinzeit Solnhofen und die Lithografie	76	49 Lebensläufe, in Stein gemeißelt Baiersdorfs jüdischer Friedhof	104
7 Eine romantische Wasserstraße Der Ludwig-Donau-Main-Kanal	20	22 Unter den Tisch gesoffen Rothenburg und der Meistertrunk	50	36 Ein Rätsel seiner Zeit Kaspar Hauser und Ansbach	78	50 Schuften für den Endsieg Happurg und die Doggerstollen	106
8 Planschen im trockenen Franken Europakanal und Fränkisches Seenland	22	23 Eine unbesungene Heldin Schwabach und Anna Wolff	52	37 Ein Nachruf für die Ewigkeit Die Kindertotenlieder und Erlangen	80	51 Ironie der Geschichte Der Pleikershof bei Cadolzburg	108
9 Frankens christliche Schlafkammer Heilsbronn und sein Kloster	24	24 Entscheidungsschlacht ohne Sieg Zirndorf und die Alte Veste	54	38 Ein versunkener Dichtergarten Nürnberg und der Irrhain	82	52 Kopfüber in die fetten Jahre Der Fürther Ludwig Erhard	110
10 Auf der Suche nach dem Gral Wolframs-Eschenbach und Parzival	26	25 Vom Karzer aufs Schlachtfeld Die Universität Altdorf	56	39 Ein Loch zum Angeben Erlangens Burgbergtunnel	84	53 Rock 'n' Roll made in Franconia Die Geigenbauer von Bubenreuth	112
11 Auf der Jagd nach flüssigem Gold Der Reichswald und die Zeidler	28	26 Fremde in einem fremden Land Exulanten in Franken	58	40 Sozialrevolution auf dem Lande Neuendettelsau und die Diakonie	86	54 Ein lebendes, wachsendes Gebäude Pappenheim und die Weidenkirche	114
12 Das beruhigt die Nerven! Spalt und der Hopfen	30	27 Mit Seidenstrümpfen zum Erfolg Erlangen und die Hugenotten	60	41 Nähen für den inneren Frieden Die Paramentik in Neuendettelsau	88	55 Pilgern und das Leben überdenken Der Fränkische Jakobsweg	116
13 Fisch ist nicht Fleisch Die Karpfenweiher im Aischgrund	32	28 Wespennest und Pfahl im Fleisch Die Festung Rothenberg	62	42 Andere Zeiten, andere Welten Bad Windsheims Freilandmuseum	90	Die Autoren	118
14 Böhmens Vorposten Lauf und das Wenzelschloss	34					Bildnachweis	119

2 Ein Schatz aus der Vorzeit Burgthann und der Goldhut

Es ist der Traum eines jeden Archäologen. Und gleichzeitig der Alptraum. Da gräbt ein Bauer im Boden und entdeckt einen Jahrhundertfund. Doch was stellt er damit an? Erkennt er seinen Wert? Oder wirft er die Stücke achtlos weg? Der Goldkegel von Ezelsdorf ist solch ein Traum.

Im April 1953 hackte ein Landwirt im Wald zwischen den Dörfern Ezelsdorf und Buch einen Wurzelstrunk aus dem Boden, da stieß er auf Blech. Er zog das verformte Ding heraus und hackte es in Stücke. Als seine Frau ihm das Essen brachte, entdeckte sie das schimmernde Zeug auf dem Boden. Ganz so wertlos mag es nicht sein, dachte sie angesichts der Muster auf dem Blech und nahm die Stücke mit. Dem Zahnarzt zeigte sie ein Fragment, und der erkannte das „Blech“ als Gold. Was nun? Einschmelzen und als Zahngold verwenden? Vorsichtshalber zog der Arzt den Leiter der Vorgeschichtlichen Abteilung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg hinzu. Dieser stellte zu seiner hellen Freude wie zu seinem hellen Entsetzen fest, dass er hier die Trümmer eines Goldkegels vor sich liegen hatte, vergleichbar den Kegeln aus Schifferstadt in der Pfalz und Avanton in Frankreich.

An der Fundstelle kamen noch einige Goldsplitter zutage, doch weiter nichts. Mühsam wurde der Kegel wieder in Form gebracht und untersucht. Heute steht er als Prunkstück der Bronzezeit im Germanischen Nationalmuseum.

Der Kegel ist gut 3.000 Jahre alt. Mit 88 Zentimetern in der Höhe und 21 Zentimeter an der breitesten Stelle wiegt er 310 Gramm. Der ursprüngliche Goldklumpen war so groß wie eine Streich-

holzschachtel, die Schmiedetechnik bewundernswert. Psychologen sehen in dem Kegel ein ganz bezauberndes Phallussymbol. Andere Forscher erkennen einen Hut. Natürlich für einen Priester, der ihn zu kultischem Zweck trug. Entsprechend müsste dieser Hut auf einer Krempe aus organischem Material befestigt gewesen sein. Aber ein Goldhut mit einer Wandstärke von 0,078 Millimetern ist ein fragiles Ding. Fiele er bei einer Zeremonie vom Kopf, könnte er zerbrechen. Ein böses Omen, die Götter zürnen! Priester sind schlaue Menschen. Würden sie sich auf ein solches Risiko einlassen?

Könnte der Hut als Totem auf einem Pfahl gethront haben? Oder stand er in der Nische eines Heiligtums? Was hat es mit den punzierten Mustern auf sich? Diese bestehen aus mehreren Zierbändern, auf denen sich Räder oder Ringe aus konzentrischen Kreisen befinden. Dabei variiert die Zahl der ineinander geschachtelten Kreise. Die Ringe stehen auf einem Band fein säuberlich nebeneinander, auf einem anderen überlappen sie sich, und in einer weiteren Zone durchdringen sie sich gegenseitig. Ornamentale Spielerei? Oder steckt mehr dahinter? Vielleicht ein Kalender oder eine astronomische Darstellung?

Der Goldkegel war als Einzelstück unter dem Humus in sandigem Boden aufrecht stehend vergraben worden. Das

Viereinhalb Meter reckt sich die Nachbildung des Goldkegels oder -hutes am Fundort in die Höhe. In solcher Vergrößerung wirkt er eher wie ein Fruchtbarkeitssymbol denn als Kopfbedeckung.



spricht eher für eine rituelle Beisetzung als für ein Versteck. Wobei die Beisetzung dem guten Stück selbst galt, nicht einem Häuptling oder Priester. Über den Grund kann man nur spekulieren. War es eine Opfergabe, um Missernten zu beenden? Die Abdankung einer vorzeitlichen Religion? Am Fundort weist nichts auf einen besonderen Charakter dieser Gegend hin.

2012 kennzeichneten die Gemeinden Burgthann und Postbauer-Heng den

Fundort mit einem Denkmal. Neben der Straße frisst sich ein künstlich gegrabener Weg in den Wiesenhang hinein und mündet in einen runden Platz, in dessen Mitte ein aus Ringen bestehender, viereinhalb Meter hoher, glänzender Kegel steht. Den Weg und das Rund rahmen rostende Eisenplatten. Texttafeln geben Auskunft. So hat die Gegenwart dem Kultgegenstand einer fernen Vergangenheit seine sakrale Aura wiedergegeben.

12 Das beruhigt die Nerven! Spalt und der Hopfen

Zur Entspannung dienen allerlei Mittelchen, erlaubte wie unerlaubte. Cannabis **steht kurz vor der Legalisierung**. Oder wir trinken ein Bier. Da ist nämlich Hopfen drin. Und Hopfen zählt zu den Hanfpflanzen. Das heißt, die Deutschen dröhnen sich bereits seit Jahrhunderten zu. Eines der Anbauggebiete des Hopfens ist das Land rund um Spalt.

Die älteste Quelle zum Hopfenanbau verweist auf den Bischof von Freising, der anno 786 in Weihenstephan einen Hopfengarten unterhielt. Von dort breitete sich die Pflanze in weitere Klostersgärten aus. Vor allem als Arznei. Der Klostermedikus verschrieb Hopfen gegen Fieber, Gelbsucht, Flechten und Spulwürmer. Und natürlich zur Beruhigung. Daneben war Hopfen, seit Hildegard von Bingen seine konservierenden Eigenschaften festgestellt hatte, beim Bierbrauen unentbehrlich. Bier galt als Grundnahrungsmittel und war als flüssige Speise von den Fastengebieten ausgenommen. Mit einer täglichen Maß Starkbier ist noch kein Mönch in der Fastenzeit verhungert.

Wobei Bier vor 1516 aus vielerlei Ingredienzen bestand: nicht nur Gerste, auch Hafer, Weizen oder Roggen dienten als Basis, hinzu kamen Beigaben wie Fliegenpilz oder andere berauschende Mittel. Das Reinheitsgebot von 1516, das nur Wasser, Gerste und Hopfen zuließ, diente nicht der Reinheit des Bieres, sondern sollte lediglich gewährleisten, dass noch genug Weizen und Roggen für das tägliche Brot übrigblieb.

Zuerst galt Norddeutschland als Hopfenanbaugbiet. Dem machte der Dreißigjährige Krieg ein Ende. Von den Verwüstungen erholte sich der Hopfen

im Norden nicht mehr, umso stärker blühte er in Süddeutschland auf. Als größtes Hopfenanbaugbiet der Welt gilt die Hallertau in Bayern, gleich dahinter rangieren heute in Deutschland Spalt und Hersbruck. Nürnberg, nicht München galt im 19. Jahrhundert als Bayerns Metropole der Bierbrauer. Auf dem dortigen Hopfenmarkt tummelten sich in den 1880er-Jahren 364 Handelshäuser. Der Hopfen wurde in Säcken verkauft, die mit Plombe und Siegel ausgestattet waren. Das waren Gütezeichen. Das weltweit erste Hopfensiegel als Gütesiegel hatte die Stadt Spalt bereits 1538 eingeführt.

In Spalt gedeiht der Hopfen aufgrund der Topografie. Früher war das Städtchen umzingelt von Hopfengärten. Damals rankte der Hopfen sich noch an senkrecht aufgestellten Pfosten hoch. Erst im 20. Jahrhundert kam man auf die Idee, Drähte zwischen den Pfosten zu spannen und an diesen Kletterdrähte zu befestigen. Als Kletterpflanze wächst Hopfen bei günstigen Bedingungen bis zu 35 Zentimeter pro Tag!

Bis zu sieben Meter ringelt sich der Hopfen in die Höhe. Freilich bedarf er sorgsamer Pflege und Überwachung. Erst muss man den Acker pflügen und eggen. Sodann die Augen offenhalten, ob sich nicht die Hopfenblattlaus, der Erdfloh oder die Rote Spinne (eine Spinnmilbe)



Das Mühlreisighaus bei Spalt ist in seiner charakteristischen Bauform einer von mehreren historischen Hopfenspeichern der Stadt.

breitmacht. Ganz zu schweigen von *Peronospora*, einem Schimmelpilz, der 1926 Deutschlands gesamten Hopfenreichtum fast vernichtet hätte. Ist der Hopfen geerntet, wird er in Darren oder auf Dachböden getrocknet. Spalt wird noch heute durch Häuser mit enormen, bis zu fünf Stockwerke hohen Dachböden geprägt.

Bevor Mitte der 50er-Jahre die Maschinen Einzug hielten, kamen zur Ernte im August Helfer von nah und fern.

Denn bei der Ernte von Hand musste man genau aufpassen, was wegkonnte und was nicht. Das 2.000 Einwohner zählende Spalt wuchs dann bis zur doppelten Größe an. War die Ernte eingebracht und stand die Feier an, kam es zu bacchantischen (oder eher: gambrinischen) Begleiterscheinungen. Noch heute ist der Spalter Hopfen weltweit gefragt. Man findet ihn in Bieren in Amerika, England, Belgien und sogar in Japan.

18 Ein' feste Burg ist unser Gott

Kraftshof und der Zweite Markgrafenkrieg

Geschichte wiederholt sich. Mit allen Konsequenzen. Was der Urahn verbockt hat, das will der Nachkomme vollbringen und vollenden. Wie das gemeine Volk sich zu helfen wusste, kann man in Kraftshof besichtigen.

Die Kirche St. Georg des Nürnberger Dörfchens Kraftshof umgibt eine Sandsteinmauer mit bedachten Wehrgängen, Schießscharten und fünf Ecktürmchen. Im Hof liegen alte Sandsteinepitaphe flach im Gras. Eine Vorsichtsmaßnahme, damit nicht nachts Hunde an den Gräbern scharrrten. Die Kraftshofer Kirche erfreut sich bei Brautpaaren großer Beliebtheit. Was diese bei allem romantischem Ambiente übersehen: St. Georg ist eine Wehrkirche. Die Schießscharten waren nicht etwa gegen Heiden gerichtet, auch nicht unbedingt gegen die Christen der anderen Konfession. Sondern gegen Fürsten wie Städte, sobald sie ihre Fehden austrugen.

Kraftshof hatte bereits im Ersten Markgrafenkrieg gelitten, als Albrecht Achilles es im August 1449 niederbrannte. Daraus hatte man gelernt. Da Dörfer sich keine eigenen Mauern leisten durften, war es Usus, das größte Gehöft zu bewehren, damit dort sich das Volk in Sicherheit bringen konnte. Das war hier der Kirchhof. So umgab man St. Georg ab 1505 mit einer Wehrmauer. Obendrein hoffte man auf des Feindes Gottesfurcht. Denn wer Kirchen niederbrennt, versündigt sich gegen den Herrgott.

Wie sein Urgroßvater Albrecht Achilles von Brandenburg träumte auch

Albrecht II. von einem vereinigt Herzogtum Franken. Wie sein Urgroßvater schmückte sich auch dieser Albrecht mit einem Beinamen: Alcibiades, nach dem hellenischen Strategen. Wie das große Vorbild zwischen Athen und dessen Erzfeind Sparta manövriert hatte, so wechselte auch Albrecht Alcibiades bei Bedarf die Seiten. Selbst Protestant, hielt der Markgraf dem katholischen Kaiser Karl V. die Treue und kämpfte mit den Kaiserlichen im Schmalkaldischen Krieg 1546/47 gegen die eigenen Glaubensbrüder. Doch da der Kaiser auf freundliche Worte keine Taten folgen ließ, versuchte Albrecht Alcibiades sein Glück mit dem oppositionellen Fürsten Albrecht von Preußen.

Nachdem er Nürnberg und Bamberg zu Gebietsabtretungen genötigt hatte, zog 103 Jahre nach dem Ersten Markgrafenkrieg auch dieser Albrecht mit seinen Truppen aus, von seiner Residenz im oberfränkischen Kulmbach, und begann den Zweiten Markgrafenkrieg. Die Strategie war wie gehabt: Dörfer und Herrnsitze niederbrennen, Äcker verwüsten, Rinder und Säue abstechen und Obstbäume fällen. So auch in Kraftshof. Die Bauern konnten sich nur in der Wehrkirche verschanzen, die Krieger von dort aus bekämpfen und auf Hilfe aus dem nahen Nürnberg hoffen. Der Markgraf hatte aber schon Kirchen



Fünf Türmchen mit spitzen Dächern verstärken die Mauer um die Wehrkirche von Kraftshof. Sie hielt allen Belagerungen stand.

angezündet. Am Ende siegte weibliche Diplomatie über rohe Gewalt: Der Patrizierin Helena Kress von Kressenstein gelang es, mit 150 Talern das Dorf samt Herrnsitz und Kirche freizukaufen. Es überstand dann auch den Dreißigjährigen Krieg.

Doch bei seinen Raubzügen war Alcibiades zu weit gegangen und hatte es sich mit zu vielen Fürsten verscherzt. Nachdem 1553 die Schlacht von Sievershausen verloren, der Hauptsitz Kulmbach mit der Plassenburg niedergebrannt und Albrecht

zu seiner Schwester an den badischen Hof in Pforzheim geflohen war, verhängte der Kaiser im Dezember 1553 die Reichsacht über den Fürsten. Damit war Albrecht Alcibiades politisch erledigt. Auf ganzer Linie gescheitert, starb der Markgraf in Pforzheim im Alter von nur 34 Jahren.

All dies sollte bedenken, wer sich in der Kraftshofer Kirche, gezeichnet von Pulverdampf und Blutvergießen, trauen lässt – und sich vor einem Ehekrieg in Acht nehmen.